



Gemeinsam für die Lehrerausbildung „Österreich Mitte“ (v. l.): Regina Brandl, Rektorin der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule – „Edith Stein“, Ulrike Greiner, Rektorin der Pädagogischen Hochschule Oberösterreich, Franz Kepplinger, Rektor der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz, Monika Oebelsberger, Universität Mozarteum, Johann Bacher, Universität Linz, Elfriede Windischbauer, Rektorin der Pädagogischen Hochschule Salzburg und Erich Müller, Vizerektor für Lehre, Universität Salzburg.

BILD: SN/ANDREAS KOLARIK

# Einheitliche Lehrerausbildung für „Österreich Mitte“

**Neun Salzburger und oberösterreichische Hochschulen entwickeln ein gemeinsames Lehramtsstudium.**

Es soll ab 2016 in beiden Bundesländern umgesetzt werden.

GABRIELE PFEIFER

**A**lle Schüler im Alter von 10 bis 19 Jahren sollen in Zukunft von einheitlich ausgebildeten Lehrkräften unterrichtet werden. Dazu haben sich neun Hochschulen, und zwar die Universitäten Salzburg und Linz, die Pädagogische Hochschulen Salzburg und Oberösterreich, die Kunstuniversitäten Mozarteum und Linz und drei kirchliche Bildungseinrichtungen unter dem Namen „Österreich Mitte“ zu einem regionalen Verband zusammengeschlossen.

„Es ist mir ein besonderes Anliegen, unseren Pädagoginnen und Pädagogen eine qualitativ noch bessere Ausbildung angedeihen zu lassen. Wir arbeiten daran, die dafür erforderlichen Ressourcen – räumlich wie personell – bereitzustellen und auch alle rechtlichen Probleme zu lösen. Unser gemeinsames Ziel ist, dass sich dies später

auch in diversen Rankings (Pisa) ausdrücken wird“, begründet Erich Müller, Vizerektor für Lehre an der Universität Salzburg, die neue Initiative. Eine maßgebliche Änderung wird darin bestehen, dass die bislang getrennte Ausbildung von Pflichtschullehrern (mit Ausnahme der Volksschulen) und Mittelschullehrern zusammengeführt wird. Sie gilt also für Allgemeinbildende Höhere Schulen (AHS), Berufsbildende Mittlere und Höhere Schulen (BHS) und die Neuen Mittelschulen, welche die Hauptschulen ersetzen. Alle Lehramtskandidaten werden die gleiche Ausbildung absolvieren und ihr Studium als Master beenden. Darüber hinaus ist geplant, dass die Studierenden an jeder beteiligten Hochschule inskribiert sind. Somit können sie aus dem gesamten Lehrangebot der beteiligten Hochschulen wählen und auch überall ihren Abschluss machen. Als Hauptstudienorte sind Salzburg oder Linz vorgesehen. Dabei kann es vorkommen, dass ein bestimmtes Fach nur an

einem Studienort angeboten wird. „Das Pendeln zwischen zwei Studienorten wird gelegentlich notwendig sein“, sagt Müller.

Die Grundlage für das Studium soll ein gemeinsames, gleichlautendes Curriculum für das Bachelor- und Masterstudium bilden. In diesem kompetenzorientierten Studienplan werden sich die beteiligten Institutionen einbringen und so die Qualität der Ausbildung weiter verbessern. Bei dem neuen Lehrerausbildungsmodell wird die Universität Salzburg sowohl in den Fachwissenschaften als auch in der Fachdidaktik eine zentrale Rolle spielen. „Die Pädagogische Hochschule Salzburg wird im Bereich der Didaktik ihre Erfahrungen einbringen. Für die Schulpraxis haben wir bereits zahlreiche Konzepte entwickelt, außerdem führen wir zwei Praxisschulen, die künftig auch den Studierenden und Forschenden des Verbunds „Österreich Mitte“ zur Verfügung stehen“, erläutert Rektorin Elfriede Windischbauer die Stärken der Pädagogischen

Hochschule Salzburg. In den kommenden Jahren werden besonders viele Lehrer in Pension gehen. „Der Bedarf an gut ausgebildeten Pädagogen wird daher ansteigen. Durch die Synergien des neuen Ausbildungsmodells wird es möglich sein, diesen Bedarf auch zu decken“, ist Erich Müller überzeugt.

Zur laufenden Weiterentwicklung und Qualitätssicherung der Ausbildung von Pädagogen wird auch eine Professionalisierung der Zusammenarbeit zwischen Schulen und Institutionen, an denen Lehrerbildung stattfindet, vorangetrieben. So errichtet die Paris-Lodron Universität Salzburg – organisiert durch die School of Education – im Moment ein Schulnetzwerk. Schulen dieses Netzwerks erhalten das Prädikat „Kooperationsschule“. Die Kooperationsvereinbarungen werden in einem feierlichen Rahmen am 21. November 2014, am sogenannten „Theorie-Praxis-Tag“, unterzeichnet. Die Veranstaltung findet im Unipark Nonntal statt.

# Glücklich in Bhutan, unglücklich in Russland?

**Forschung zur interkulturellen Vergleichbarkeit von Sozialforschung an der Universität Salzburg.**

Ganz allgemein: Würden Sie sagen, Sie sind zurzeit sehr glücklich, ziemlich glücklich, nicht sehr glücklich oder überhaupt nicht glücklich? Wenn man weltweiten Umfragen glaubt, so gehören wir Österreicherinnen und Österreicher neben der Bevölkerung einiger anderer europäischer Länder, Nordamerikas, aber auch Bhutans zu den glücklichsten Menschen auf der Erde. Am wenigsten glücklich sind die Menschen in Russland und etlichen afrikanischen Staaten. Ein interessantes Ergebnis aus der empirischen Sozialforschung, die Frage ist aber: Kann und soll man solchen Aussagen überhaupt trauen?

Tatsächlich hat in den letzten Jahrzehnten die Zahl internationaler Umfragen

stark zugenommen. Die eingangs zitierte Frage stammt aus dem World Value Survey, einem globalen Umfrageprogramm, das mittlerweile sechs Mal in insgesamt fast 100 Ländern durchgeführt wurde. Daneben gibt es Dutzende weitere länderübergreifende Umfrageprogramme zu unterschiedlichsten Themenbereichen, die allesamt vor einem großen Problem stehen: Wie können Daten erhoben werden, um über Grenzen hinweg vergleichbar zu sein?

Die Übersetzung in unterschiedliche Sprachen ist dabei nur eine Herausforderung. Tatsächlich gibt es viele weitere Hürden, die überwunden werden müssen, damit Daten aus unterschiedlichen Staaten und unterschiedlichen kulturellen

## Zwischen den Kulturen



Sozialforschung im interkulturellen Kontext

BILD: SN/PLUS

Räumen miteinander vergleichbar sind. Der Schlüsselbegriff in diesem Zusammenhang ist Funktionale Äquivalenz: Fragebögen und methodische Vorgehensweisen müssen nicht unbedingt identisch sein, aber sie müssen bezüglich ihrer Wirkung – eben ihrer Funktion – gleich sein. Reinhard Bachleitner, Martin Weichbold und Wolfgang Aschauer von der Univer-

sität Salzburg sowie Markus Pausch von der Fachhochschule in Puch/Urstein haben im Buch „Methodik und Methodologie interkultureller Umfrageforschung“ (erschienen 2014 im Springer VS Verlag) dazu einen theoretischen Rahmen entwickelt und mit zahlreichen empirischen Beispielen illustriert.

Am 16. und 17. Oktober findet an der Universität Salzburg nun eine Tagung zu diesem Thema statt. Unter dem Titel „Zwischen den Kulturen. Sozialforschung im interkulturellen Kontext“ präsentieren Forscherinnen und Forscher unterschiedliche Ansätze zur kulturüberschreitenden Sozialforschung. Die Teilnahme an der Tagung ist kostenlos, Informationen unter

WWW.UNI-SALZBURG.AT/METHODENTAGUNG

# Stille Zeugen: Menschen im Wachkoma

**Die Start-Preise sind die höchste Auszeichnung für junge Forschung in Österreich.**

Acht Wissenschaftler wurden heuer in das Programm aufgenommen. Einer davon ist Manuel Schabus. Der Psychologe der Universität Salzburg erforscht die Grenzen des menschlichen Bewusstseins in Schlaf und Wachkoma.

ALICE GRANCY

**S**ie sind sprachlos, verbringen Tag und Nacht regungslos liegend, teilweise mit geöffneten Augen. In Österreich sind nach Expertenschätzungen zwischen 800 und 1000 Menschen im Wachkoma, in Europa sind es rund 35.000. Meist ist ein schweres Schädel-Hirn-Trauma nach einem Unfall die Ursache. Die massive neurologische Schädigung tritt aber auch nach Wiederbelebungen, etwa aufgrund von Sauerstoffmangel im Gehirn, auf.

Das große Mysterium für Familie, Freunde und medizinisches Umfeld ist, was und wie viel diese Menschen wahrnehmen und bewusst erleben, die keine willentlichen Reaktionen auf Reize mehr zeigen. Denn beim Wachkoma handelt es sich um eine der schwersten, mit dem Überleben gerade noch zu vereinbarenden Schädigungen des Gehirns. Medizinisch entspricht ein Koma der Bewusstlosigkeit. Was und wie viel ein Mensch mit dem sogenannten apallischen Syndrom wahrnimmt, weiß man nicht. „Wachkomapatienten sind meist völlig gelähmt und können sich nicht mitteilen“, sagt Manuel Schabus. Der Psychologe ist Schlaf Forscher an der Universität Salzburg und setzt seit einigen Jahren den Fokus seiner Forschung auf das Thema Wachkoma. Was das Menschsein ausmache, habe ihn immer fasziniert. Im eben genehmigten Start-Programm „Bewusstsein auf dem Prüfstand“ will er sich aus der Perspektive der Gehirnforschung vertieft mit Grenzzuständen des Bewusstseins befassen: Schlaf und Wachkoma.

„Jeder Mensch erlebt Tag für Tag die zwei Arten des Bewusstseins: die aktive Wahrnehmung der Umwelt, wenn er munter ist, und das fehlende Bewusstsein im Schlaf“,

so Schabus. „Wir haben aber auch tagsüber unbewusste Momente.“ Das schwindende Bewusstsein beim Einschlafen ist eine wichtige Basis für Schabus' Forschungsarbeit, denn Schlaf ist als Analogie zum Wachkoma nutzbar: „Verschiedene Schlafphasen sind vergleichbar mit dem Wachkoma, Rückschlüsse daher möglich.“

Schabus will daher zunächst an gesunden Probanden testen, wie weit sie Reize wahrnehmen. Das Fehlen von Sprache und Motorik müsse nicht bedeuten, dass Menschen nichts mehr wahrnehmen, sagt Schabus. Er geht davon aus, dass das Bewusstsein bei Menschen im Wachkoma oft unterschätzt wird. Besonders tragisch, denn jeder zweite Patient zwischen 20 und 30 Jahren lande mangels geeigneter Pflegealternativen im Altersheim. „Ein fehlender Beweis für Bewusstsein beweist nicht, dass es tatsächlich fehlt“, sagt er. Die Frage, wie viel



Manuel Schabus, Wachkoma-Forscher

BILD: SN/PLUS

*„Gestörter Schlaf-Wach-Rhythmus im Wachkoma.“*

Bewusstsein in Schlaf und Wachkoma da ist, ist das Leitthema seiner Forschung.

Dazu verbringen 30 Gesunde drei Nächte im Schlaflabor der Universität Salzburg. Getestet werden emotional und nicht emotional besetzte akustische Reize: Der eigene Name und fremde Namen werden vorgespielt – mit der Stimme der Mutter und mit fremder Stimme. Leichter und tiefer Schlaf sowie Traumschlaf dienen dabei als Analogie für verschiedene Bewusstseinszustände bei Wachkomapatienten.

Getestet wird, wie weit Informationsverarbeitung noch möglich ist, wenn das Bewusstsein schwindet. „Wir wissen, dass das Gehirn auch im Leichtschlaf oder bestimmten Wachkomazuständen noch fähig ist, zwischen diesen Reizen zu unterscheiden“, so Schabus. Wie komplex diese Verarbeitung sei und ob emotionale Reize dabei eine Rolle spielten, sei jedoch bislang weitgehend ungeklärt.

Elektroenzephalographie, kurz EEG, dient als Werkzeug, um die Gehirnwellen zu messen und die kognitive Verarbeitung der Reize abzubilden: Bestimmte Schlafmuster, etwa die sogenannte Schlafspindel mit ihren zwölf bis 15 Schwingungen pro Sekunde, können Hinweise auf die weitere Entwicklung des Patienten bringen. Schabus will so untersuchen, ob bestimmte Gehirnaktivitäten Vorhersagen zum weiteren Ent-

wicklungsverlauf erlauben. Darüber hinaus sollen Hormonmessungen dazu beitragen, den Zustand von Wachkomapatienten besser zu verstehen.

In der weiteren Forschung will der Forscher 40 bis 50 Patienten in Graz, Wien und Salzburg drei Wochen lang rund um die Uhr begleiten. Aufmerksamkeit und Bewusstsein schwanken mit der Tageszeit, bezeichnet als Zirkadianik. „Wachkomapatienten haben häufig einen gestörten Schlaf-Wach-Rhythmus“, so Schabus. Das bedeutet, dass sie tagsüber oft schläfrig und nachts wach sind – die innere Uhr ist gestört. Das könnte mit ein Grund sein, warum sie unterschätzt würden, vermutet der Forscher.

Er will daher die Zirkadianik genau erfassen und die Patienten dann testen, wenn die Gehirnaktivität hoch ist. Um die Reaktionsfähigkeit weiter zu erhöhen, will Schabus die Patienten zusätzlich mit hellem Licht stimulieren. Darin könnte auch ein Ansatz für die Therapie liegen: Geordnete Wach- und Schlafphasen würden zur Regeneration des Gehirns beitragen und auch das Immunsystem verbessern, sagt der Forscher.

Für seine Arbeit wurde Schabus ausgezeichnet: Im Start-Programm des Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF forscht er nun sechs Jahre lang weiter an Perspektiven für Wachkomapatienten. Er ist damit einer von acht Nachwuchswissenschaftlern, die heuer in das Start-Programm aufgenommen wurden – die Auszeichnung gilt nicht nur als hohe Anerkennung, sondern auch als Sprungbrett für junge Forscher: Sie bekommen die Chance, ihre Forschung mit einer eigenen Arbeitsgruppe weiter auszubauen. Die Preise sind mit jeweils bis zu 1,2 Millionen Euro dotiert. Insgesamt gab es 96 Bewerbungen. Ausgewählt wurden die Start-Preisträger von einer international zusammengesetzten Jury.